Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 39

Artikel: Ein Flug über Bern

Autor: Augsburger, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

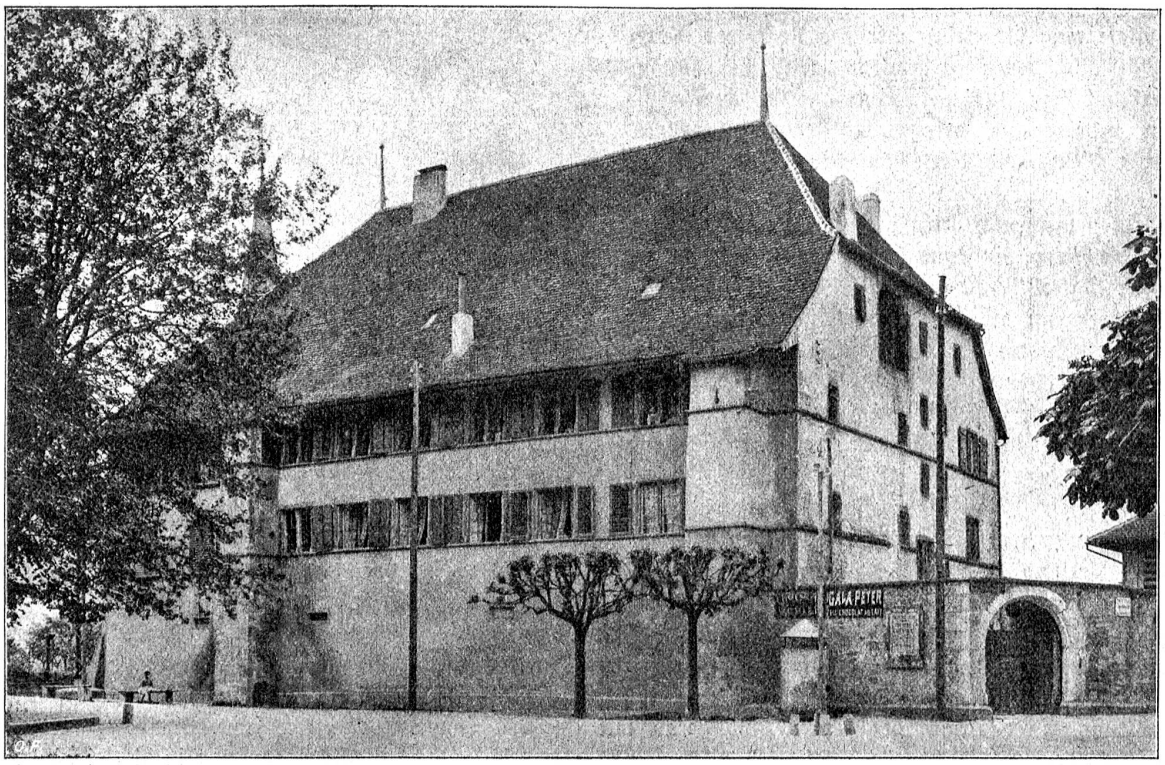
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das „Bernhaus" in Neuenstadt. Früheres Herbsthaus der Aebte von Bellelay. (Ansicht der Ostseite.)

Noch einmal begann er: „Wir sind ein alt Geschlecht von Predigern; die ersten von den Unseren saßen zu Dr. Martins und Melanchthons Füßen. Josias!" — er rief meinen Namen, daß es gleich Schwertesschnitt durch meine Seele ging — „vergiß nicht unseres heiligen Berufes! — — Des Hofbauern Haus ist keines, daraus der Diener Gottes sich ein Weib zur Ehe holen soll!"

Der Odem des Sterbenden wurde stärker; aber seine Stimme sank zu einem Flüstern, und da wir lautlos horchten, kamen wie fernhin verhallend noch die Worte: „Versprich — — das Irdische ist eitel — —"

Darauf verstummete er ganz; seine Finger löseten sich von meiner Hand, und der Friede des Herrn ging über sein erbleichend Angesicht. Ich aber neigete mich zu dem Ohr des Toten und rief: „Ich gelobe es, mein Vater! Mög' die entfliehende Seele noch deines Sohnes Wort vernehmen!"

Da sahe meine Mutter mich voll Mitleid an; dann zog sie das Laken über das geliebte Totenantlitz, fiel an dem Bette nieder und sprach: „Gott gebe uns selige Nachfolge und sammle uns wieder in der frohen Ewigkeit."

(Fortsetzung folgt.)

Das „Bernhaus" in Neuenstadt.

Die Stadt Bern besitzt bekanntlich in Neuenstadt ausgedehnte Rebberge, die aus dem früheren Besitz der Abtei Bellelay stammen. Zu diesem klösterlichen Grundbesitz gehörte auch das große Gebäude in Neuenstadt, das durch seine ungewöhnlichen Dimensionen und edlen Bauformen auf den ersten Blick auffällt. Es ist das sogenannte „Bernhaus", das heute dem bernischen Rebverwalter und einer Winzerfamilie zur Wohnung dient. Der untere Teil des mächtigen Gebäudes umschließt weitläufige Kellerräume und eine Kelterei, die die Zweckbestimmung des Hauses als gewesenes Rebhaus der Abtei verraten. Der Bau wurde 1631 von Abt Juillerat begonnen und unter dem Abt Cuenat (1637—1666) beendigt. Er hat im Laufe der Zeit nur unwesentliche Veränderungen erfahren, die den Grundriß nicht beeinflußten. So ist unter Abt Schwaller (1666—1691) an der Südseite ein zweites Treppenhaus, das in das blechbedeckte schlanke Türmchen endigt, erbaut worden. Mit dem Bistum Basel wurden die Abtei und ihre Güter 1793 von den Franzosen annektiert. Aus zeitweiligem Privatbesitz ging es dann 1804 in den Besitz der Stadt Bern über, in dem es bis heute verblieb. Ein blaubemalter Trittofen mit dem Monogramm J. C. L. (Joh. Conr. Landolt) und der Jahrzahl 1719, von der berühmten Neuenstadter Hafnerfamilie Landolt hergestellt, befindet sich heute im bernischen Historischen Museum. Nach Verschwinden dieses vornehmen Ausstattungsstückes blieb wenig Bemerkenswertes im „Bernhause" zurück. Umso markanter ist seine äußere Erscheinung, und es ist zu hoffen, daß es recht lange noch erhalten bleibe als ein würdiges Beispiel aus einer Epoche solider und geschmackvoller Baukunst.

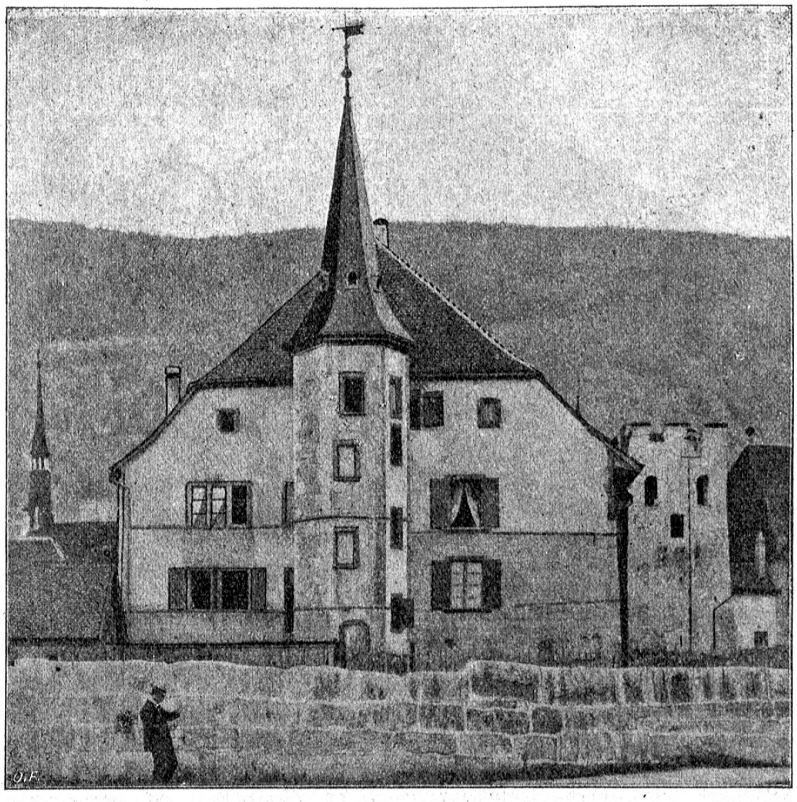
Ein Flug über Bern.

Von Werner Augsburger.

Das Land liegt im Goldschein eines Spätsommerabends, wie wir uns nach Oberlindach hinaus begeben. Von Zollikofen aus erreicht man die Flugstation bequem in einer schwachen halben Stunde (wer sich übrigens vorher zum Flug anmeldet, wird im Automobil abgeholt). Es ist Samstag und mit der sinkenden Sonne kehrt Stille ein und schon etwas von der sonntäglichen Ruhe. In solchen Stunden ist es doppelt schön, durch das Land zu wandern. Der Ernst

des Werktages mischt sich mit der Frohheit des Sonntags. Um die Häuser und Höfe wird geputzt und die Feiertagsstimmung kündet sich etwa schon in einem frohen Liedlein an, während dort auf dem Acker ein feuriger, schweißglänzender Goldfuchs neben einer gelassen trappenden Kuh eine letzte Furche in das Stoppelfeld zieht. Wie oft spannt das Geschick heißen, kaum zu zähmenden Tatendrang mit gelassener Daseinsergebung ins gleiche Joch! Und so lange das ist, so lange wird die Ikarussehnsucht in den Herzen glimmen, die Sehnsucht, der Gebundenheit unseres irdischen Daseins zu entrinnen und einmal, wenn auch nur für flüchtige Augenblicke, der Enge des Alltags und allem äußern und innern Zwang zu entfliehen. Es ist der Wunsch nach Freiheit, das heiße Sehnen nach Befreiung, das im einzelnen Individuum wie in den Völkern schlummert, das den beschwingten Rhythmus in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit bringt, und das, wenn es sich an den überstarken Hemmnissen einer Zeit entzündet, zur völkerverzehrenden Revolutionsflamme auflohen kann.

Auf dem Flugplatz neugiert eine Schar Schaulustiger und umsteht die beiden vor den Hangars flugbereiten Apparate, die wie erwartungs- und tatenfroh ihre Flügel ausspannen. Ich schüttle den Fliegern die Hand und schaue in ihre seltsam kühlklaren Augen. Die Begegnung von Gefahr und Kühnheit gibt solche Blicke. Ich weiß noch nicht, mit welchem ich fliegen werde, wohl aber weiß ich gleich, ich würde es mit beiden gleich unbedenklich tun. Dann heißt es den ominösen Verzichtschein unterschreiben. Ich ziehe einen energischen Schwung unter meinen Namen. „Damit haben Sie aber nicht etwa einen Strich unter das Bisherige gezogen," lacht Leutnant Cartier neben mir. „Das Unterschreiben ist nur der Formalität halber. Nun aber weiter im Text." Ich schlüpfe in die gefütterte Lederjoppe, ziehe den Wärmer über Ohren und Hals, dieweil mir einer die Schutzbrille festschnallt und den Sturzhelm über den



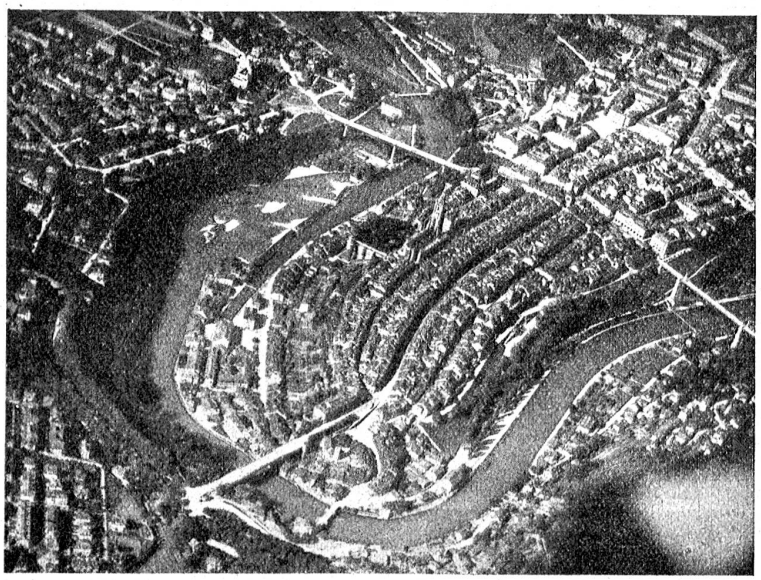
Das „Bernhaus" in Neuenstadt. Ansicht der Südfassade mit dem zwischen 1671 und 1691 angebauten Treppenturm.

Ein Flug über Bern: Leutnant Cartier als Flugzeugführer.

Kopf stülpt. Leutnant Cartier sitzt schon im Apparat und hat den Motor angelassen, welcher, noch gebändigt durch zwei vor die Räder gelegte Bremsklötze, seine Ungeduld schmetternd in den Abend hinaus jauchzt. Flugdrang durchzittert den Apparat und steckt mich an, wie ich den Passagiersitz erklettere, während der rasende Propeller mir die Luft ins Gesicht peitscht. Da stellt der Flieger den Motor wieder ab, und eine übergroße Stille liegt auf einmal über dem weiten Feld. Abendfrieden. Drüben, wo die Häuser des Dorfes in die Hofstätten gebettet liegen, schwingen feine blaue Rauchfahnen von den Kaminen im leisen Wind und verflattern im Abendgold. Und fern dahinter brennt die Firnkette in reinen weißen Flammen in das tiefe Blau des Himmels. Das alles ist aber nur ein blitzartiger letzter Eindruck. Mein Führer hat sich überzeugt, daß ich mich angeschnallt habe, schenkt mir noch einen aufmunternden Blick, der uns gleich zu engen Kameraden macht. Dann schmettert der Motor schon wieder sein ehernes Lied. Die Erschütterung durchfährt mich wie ein elektrischer Strom. Ich jauchze etwas in den Lärm, niemand hört's, nicht einmal ich selber, und schon fliehen auf einmal die Umstehenden zurück, wie von einem heftigen Windstoß weggefegt.

Federnd geht es in immer rascherem Lauf über die Matte und schon, ehe ich etwas gemerkt habe, daß wir den Boden verlassen, gleitet ein Baum unter meinen Blicken weg und ein schmales Sträßchen wird wie ein braunes Band abgerollt. Die Bäume schrumpfen zusammen. Die Häuser legen sich flach hin. Die Bodenwellen ziehen unter meinen Blicken die Buckel ein wie Katzen, wenn man sie streichelt. Ich löse mich vom Gürtel und erhebe mich vom Sitz. Der Luftzug preßt mich an den hintern Rand des Sitzausschnittes. Ich achte es nicht. Nur schauen, schauen!

Vor mir sitzt Leutnant Cartier, gelassen, als ob er ein Auto über glatten Asphalt lenke. Ich will ihm zujubeln, allein der Lärm des Propellers, den ich schon vergessen habe, verschlingt die ersten Töne, und den Rest treibt mir der Luftzug wie Keile in die Kehle zurück. Der Führer hat es im kleinen runden Spiegel bemerkt. Er nickt mir zu und lacht, wie ich hinabzeigen will und der Propellerwind mir



Ein Flug über Bern; Blick auf die Stadt Bern aus 1500 Metern Höhe.

den ausgestreckten Arm nach rückwärts schleudert, daß ich ganz erschrecke. Nun senkt sich der linke Flügel, während der rechte meinen Blick schräg in die blaue Ewigkeit hinaus leitet. In einem weiten Bogen wenden wir uns zum Flugplatz zurück. Die dunklen Punkte auf der grünen Fläche sind Menschen, eben noch gleich groß wie ich. Wann war es überhaupt, daß ich noch unten bei ihnen war, ist es ein paar Minuten her oder eine Ewigkeit? Das Erleben der Seele mißt die Zeit anders als der seelenlose Mechanismus der Uhr. Das Ticken des Räderwerkes zerhackt die Zeit in Sekunden, das Erlebnis der Seele weitet die Sekunde zur Ewigkeit. Die relativen Begriffe haben ihre oft ebenso bemühende Kleinheit wie schreckhafte Größe verloren.

Der Flugplatz ist längst weit hinter uns. Unmerklich fast ist das Steigen. Nur ab und zu fühle ich, wie sich der Apparat auf einer Luftwelle leicht höher schaukelt. Das Land wird flacher und weiter, je tiefer es fällt. Unser Flug geht westwärts. Links gleitet Bern, wie auf spiegelflachem Plan sauber ausgebreitet, langsam nach rückwärts und zieht Bümpliz hinter sich nach. Die Aare taucht aus ihren tiefen Windungen empor wie ein flatterndes, blauschimmerndes Band; der Thunersee blitzt uns einen frohen Gruß zu. Stockhorn, Niesen und mein lieber, vertrauter Gantrisch haben auf einmal viel in meiner sonstigen Achtung eingebüßt, während die Hochgipfel stärker heraustreten und langsam vorübergleiten wie ein bewegliches Panorama. Zur Rechten breitet sich weit das Seeland aus, ein großer flacher Teller, vom Jura niedrig und blau gerandet. Dort kriecht ein Zug Lyß zu wie ein schwarzer Wurm. In mattem Grau glänzt der Bielersee. Vorn aber geht's in den Abendhimmel, als ob der jauchzende Propeller sich direkt in flüssiges Gold hineinbohre und die schimmernden Tropfen ringsum verspritze. Drei Sonnen stehen senkrecht übereinander und überschütten uns mit leuchtendem Gold, die erste tief am Himmel, die zweite im Neuenburgersee und die dritte im Murtensee. Die Augen vermögen soviel Glanz kaum zu ertragen und die Brust will fast bersten ob dem jubelnden Erleben.

Wieder wendet sich der Führer nach mir um und freut sich ob meinem inbrünstigen Genießen. Wir lachen uns zu. „Achtzehnhundert Meter," deutet er mir. Da blicke ich unwillkürlich senkrecht hinab. Wie wäre es jetzt, wenn..... Ein Tannenwald gleitet unten durch. Wie ein weiches grünes Polster, fährt es mir durch den Sinn. Harmlos, all das Kleinzeug in der Tiefe gegen die gewaltige Spannweite und starre absolute Sicherheit der Tragflächen. Mir kommt nicht das leiseste Gefühl von Angst, nicht ein flüchtiger Gedanke daran, dieser riesige Apparat, um den sich alles andere zu drehen scheint, könnte uns zweien zum Verhängnis werden. Und dann erst der Führer vor mir! Jede kleinste Bewegung weckt neues Vertrauen. Schließlich: Wer könnte inmitten solchem Erleben, wo jeder Herzschlag zum Jauchzer wird, nur einen Augenblick lang an Tod denken? Nur immer höher hinauf!

Wir biegen um und steuern dem Gurten zu. Nun fliegen wir über die Aare. Wie herbstklar sie in ihrem weichen grünen Bett liegt. Ich erkenne fast die Kiesel auf dem Grunde. Die Halenbrücke hat viel von ihrem schlanken Schwung verloren, scheint fast nur noch ein dünner weißer Querstrich über das blaue Band, welches in zufälligen Windungen über die weite grüne Fläche hingelegt scheint. Die Neubrücke gleich dahinter ist ein kurzer dicker Strich. Der Bremgartenwald schiebt sich unter den Blick. Ein Bild verdrängt das andere. Nun fesseln die Bahnanlagen von Weyermannshaus die Aufmerksamkeit und immer wieder die Stadt. Wie niedlich das alles daliegt. Wie im Schaufenster ausgestelltes Spielzeug, in das keine Unordnung stiftende jache Bubenhand dreinfahren kann. Und doch haust das Leben da unten und geht mit Menschen und Dingen oft unbarmherziger um, als übermütige Knaben mit ihrem Spielzeug!

Ein weiter Bogen führt uns via Gurten, Selhofenmoos, Elfenau und oberes Kirchenfeld über die Stadt. Bubenseeli, Parlamentsgebäude, Hochschule, alles scheint auf gleicher Höhe. Ein Wunderwerk von Zielbewußtheit, liegt die alte Stadt mit ihren in sich zusammengesunkenen Türmen und plattgedrückten Häuserzeilen in ihrer so eigenen festen baulichen Struktur offen unter mir, ein klug überlegter Plan, Strich an Strich sicher gefügt, Gasse an Gasse, ein innerlich zusammengehörendes Ganzes. In welch krassem Gegensatz stehen da die Außenquartiere zum Stadtkern. Am systematischsten scheint noch das Kirchenfeld. Wie von zwei Sternen, die ineinanderstrahlen, gehen die Straßen vom Helvetia- und Thunplatz aus nach allen Seiten. Mein Blick schweift in die Runde, vom Thunersee nach dem markanten Thorberg und nach Burgdorf, weiter links am Jura Solothurn, dann Biel mit dem erblaßten See, während daneben der Neuenburger- und Murtensee scheinen wie zwei dunkle Schalen, in die sich das Gold ergießt, von welchem der Abend im Westen überfließt. Hinter Freiburg beginnt das Bild im Dunste zu verschwimmen; umso klarer schließt dann wieder die Alpenkette in ihrer ganzen Ausdehnung die Rundsicht ab.

Plötzlich wird es still. Der Motor ist abgestellt. Leutnant Cartier wendet sich nach mir um: „Wie geht's?" Ich lache ihn an. „Fünfzehnhundert Meter über der Stadt," erklärt er mir und mahnt endlich: „Beim Niedergehen dann absitzen." Wir schauen uns vertraut in die Augen, als hätte das Leben uns längst zu Kameraden gemacht und nicht erst dieser Flug. Der Propeller saust hohl, und pfeilgeschwind geht es im Gleitflug über den Wiler und in einem Sprung dreimal über die Aare, die sich da im klassischen Mäanderstil zu üben scheint. Mit ausgestrecktem Arm weist der Führer meinem Blick plötzlich Richtung. Dort kommt uns der andere Apparat entgegen. Leutnant Cartier läßt den Motor einspringen und steuert darauf zu. Ganz nahe rast Wachtmeister Köpke mit einer Dame als Passagier an uns vorüber. Wir winken uns zu. Mir ist als müßten wir alle vier einander innerlich jubeln hören. Vorbei.

Zollikofen flieht unten durch nach hinten, und drüben finden meine Blicke das Startfeld. Ein großer weißer Pfeil auf der Matte, das Landungsziel, knüpft uns plötzlich wieder an die Erde. Es ist, als ob es uns rasch niederziehe. Der Motor setzt aus. In Spiralen geht es abwärts. Ich bin

die Achse, um die sich alles dreht, die schräg gestellten Tragflächen und das Land, das rasch aus der Tiefe auftaucht. Noch einmal springt der Motor knatternd an, reißt das Flugzeug in jähem Schwung in einem mäßigen Bogen herum, und nun geht's in einer schrägen Geraden abwärts, Bäume und Häuser wachsen aus dem Boden, dunkle Punkte recken sich zu Menschen auf, und um das Wunder zu vollenden, springt uns alles entgegen. Ein erstes leichtes Aufsetzen, dann gleich eine stärkere Erschütterung, wenn der Sporn hinten auf den Boden aufstößt und schleift, und wir sind wieder mit der Erde verbunden.

Ich suche die Hand des Piloten und drücke sie fest, bevor ich aus dem Apparat klettere. Worte bringe ich keine hervor, aber er weiß, daß ich ihm für das große Erleben immer dankbar sein werde. In nicht viel mehr als zwanzig Minuten hatte ich das alles gesehen und erlebt, was sich nicht in einem zehnmal so langen Aufsatz wie diesem hier alles erzählen ließe. Seither aber brennt jedesmal, wenn einer der beiden tapfern Flieger von Oberlindach im Blau über der Stadt schwebt und seine stolzen Kreise zieht, das Sehnen, mit oben zu sein und Licht und Weite zu trinken, nur umso stärker in meinem Herzen. Möge es bald einmal wieder befriedigt werden!

Der „Alpsegen". (Schluß.)

Sehr alt ist der Pilatussegen, der früher (noch um 1800) auf den Alpen des Pilatus gesprochen wurde. Unterließen es die Sennen, sagt Lütolf (Sagen und Gebräuche der fünf Orte), so kam ein Gespenst daher wie ein langbebarteter Zwerg und trieb das Vieh fort. Erst am dritten Tage sei es elend und mager wieder zurückgekommen. Oder es fiel auch etwa ein Geschirr mit seltsamem Geräusch herunter, um an die vergessene Pflicht zu gemahnen. Der Segen lautet:

„Ho — ho — ho — oe; ho — ho — oe — ho — ho,
Ho — Lobe — ho, Lobe!
Nemmet all' tritt in Gottes namen Lobe!
Ho — Lobe!
Nemmet all' tritt in unser Lieben Frauen namen Lobe!
Jesus! Jesus! Jesus Christus!
Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria!
Ach lieber Herr Jesus Christ,
Behut Gott allen leib, seel', ehr und gut,
U was in die Alp gehoeren thut.
Es walt Gott und unsere herzliebe Frauw;
Es walt Gott und der heilig Sant Wendel;
Es walt Gott und der heilig Sant Antony;
Es walt Gott und der heilig Sant Loy.
Ho — Lobe! —
Nemmt all' tritt in Gottes namen loben!

Das „Lobe" ist hier ein Kosenamen für Kuh. Die Alpsegen stammen wohl aus jener Zeit des Mittelalters, in welcher die Angst vor Hexen- und Zauberwesen allgemein vorhanden war. Und gerade die Aelpler, die viel mehr Gefahren zu bestehen haben als andere Leute (Unwetter, Steinschlag, Lawinen ꝛc.) waren dieser abergläubischen Furcht doppelt unterworfen. Was war deshalb natürlicher als die Zuflucht zu frommer Geisterbeschwörung, zu Bannsprüchen, die im alten Heidentum wurzeln!

Sehr alt muß auch der Sarganser „Alpsegen" sein, wird in demselben doch auch um Schutz vor wilden Tieren gebeten. Das betreffende Stück lautet:

„Bhüet's Gott und der lieb heilig Sanct Peter;
Sanct Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechte Hand,
Bschließ wol dem Bären sein Gang,
Dem Wolf den Zahn,
Dem Luchs den Kräuel,
Dem Rappen den Schnabel,
Dem Wurm den Schweif,
Dem Stein den Sprung!
Bhüet's Gott vor solcher böser Stund,
Daß solche Tier mögen weder kratzen noch bißen
Bhüet's Gott alles hier in unserem Ring,
Und die lieb Muttergottes mit ihrem Kind! etc."

Laut „Die Schweiz", Jahrgang III, ist im Kanton Uri, speziell im Schächental, der „Alpsegen" für die Talbewohner und Aelpler das Zeichen zur abendlich frommen Andacht und es wird folgendes Gebet zum Himmel geschickt:

„O Gott, mit deinem Segen
Gehen wir Alpenbewohner der Ruh' entgegen.
Dein Name sei gepriesen!
Unser Leben und unser Ende steht in deinen Händen.
O Gott, laß uns einst alle selig enden!
Wir denken an dich, o Gott, in stiller Nacht,
Da du, Lieber, immer wachest,
Und wann der Tag der Ewigkeit anbricht,
Zeige uns dein freundliches Angesicht.
O Jesus, wir legen unsre müden Glieder
Zur Ruhe nieder.
Auf dich vertrauend, schlafen wir ein,
So sind wir sicher, keusch und rein.
O Jesus, segne uns alle auf dieser Alp!
O Jesus, segne alle unsre Freunde und Feinde!
Segne alle Menschen und erquicke sie
Durch eine sanfte Ruhe!
Bewahre uns vor allem Uebel!
O Jesus, behüte unser Vieh vor aller Krankheit!
O Jesus, beschirme unsre Alp vor Blitz und Ungewitter!
Das walte Gott und die heilige Mutter Gottes!
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Aus diesen Worten spricht eine herzerquickende Frömmigkeit. Der auf der Hangbaumalp im Kanton Uri gesprochene „Alpsegen" schließt mit folgenden Worten (Jahrbuch S. A. C. Nr. 30):

„Hier in dieser Alp ist ein goldener Ring,
Da sitzt die liebe Mutter Gottes
Mit ihrem herzliebsten Kind Jesu darin!
Jesus! Jesus! Jesus!
Ach du allerliebster Herr Jesus Christ,
Wollest behüten und bewahren
Was auf dieser Alp zugegen ist! . . ."

Ein alter Walliser „Alpsegen" aus dem 16. Jahrhundert beginnt nach einer Handschrift:

„In dem Nammen Gott des Vatters † und Gott des Suns † und Gott des heiligen Geistes † und mit dem Zeichen des heilligen † so gesägnen Ich alles ditz vee (Vieh) vor dem bösen tüffel und syner Krafft- und Meisterschaft, beide vor dem Läbenden und vor dem Schwäbenden und ouch vor den Zwyffelhafftigen Lüten und ouch vor den todtnen, den gange ze holtz oder ze vällo, zu Bärg oder zu thal, es lyge oder stande, ouch gesägen ich ditz vee mit dem Zeichen des heilligen † vor dem Keiben und Schellmen (Seuche), ouch vor dem Freißy, ouch vor der Källsucht und Lungensucht; ouch gesägnen ich ditz vee mit dem Zeichen des heilligen † vor allen Wöllen (Wölfen) und bären und anderen unthier . . . . ꝛc.

Dieser Segen sollte dreimal gesprochen und jedesmal 5 Vaterunser, 5 Ave Maria und ein „Glauben" angehängt werden.

Einen eigentlichen „Alpsegen" in des Wortes richtiger Bedeutung erzählt Herzog in seinem Werke: „Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche" aus dem Dörflein Fuldera im bündnerischen Münstertal. Im September, nach der Alpentladung, wird der Alpertrag der schönen Gemeindealp, bestehend in Butter und Käse, geteilt. Das ist ein Freudentag für Jung und Alt. Alles wandert zur Entgegennahme des Sommersegens auf die Alp. Der Dank wird nicht vergessen. Eine Strecke unter den Sennhütten ist eine kleine Ebene. Wenn auf dem Heimwege das frohe Völklein daselbst anlangt, verstummt plötzlich aller Jubel. Der Alpvogt entblößt sein Haupt und alle folgen seinem Beispiel. In einem stillen Gebet wird Gott dafür gedankt, daß er die Gaben schenkte, das Vieh vor Seuchen und Krankheiten bewahrte. F. V.

Der bulgarische Friede und die Politik der Rechtlosen.

Die letzten deutschen Fürsten thronen noch im Balkan: Ferdinand von Hohenzollern in Bukarest und Boris von Koburg in Sofia. Sie genießen das Los einer privilegierten